

Der Wald und die freilebende Tierwelt

Autor(en): **Eiberle, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal
= Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **121 (1970)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-766878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Wald und die freilebende Tierwelt

Von K. Eiberle, Zürich

Oxf. 15:9

(geb. 1930, Versuchsleiter am Institut für Waldbau der ETH Zürich)

Eine Prognose über die Bedeutung des Waldes als Lebensstätte der freilebenden Tierwelt läßt sich nur stellen auf Grund der bereits heute erkennbaren Entwicklungstendenzen. Da sich der Generationenwechsel der Waldbestände und damit auch Milieuveränderungen nur sehr langfristig vollziehen, so wirkt sich die waldbauliche Arbeit der letzten Jahrzehnte auch im Jahre 2000 für die Tierwelt des Waldes noch unmittelbar aus. Die zukünftigen, innerhalb von 30 Jahren immerhin möglichen, aber nicht mit unfehlbarer Sicherheit voraussehbaren Veränderungen in der Zusammensetzung des Jungwaldes vermöchten daher für sich allein den Lebensraum des Waldes nicht grundlegend und vollständig zu wandeln. Welche Entwicklung wir nun für Wald und Tierwelt als günstig zu betrachten haben, hängt davon ab, ob wir den Naturschutz, den Waldschutz oder die Jagd in den Vordergrund der Betrachtung stellen. Allgemeingültig läßt sich diese Frage nur beantworten, wenn wir die Ergebnisse der ökologischen Forschung mitberücksichtigen. Bedeutsam ist namentlich die Erkenntnis, daß die Selbstregulation – wie sie jeder echten Lebensgemeinschaft eigen ist – nicht der Förderung einzelner Arten, sondern der Erhaltung des Systems als Ganzes dient. Der Artenreichtum als kennzeichnende Eigenschaft optimal gestalteter Lebensstätten ist an folgende Grundvoraussetzungen gebunden: Geringe Individuenzahlen der einzelnen Arten, Vielgestaltigkeit der Lebensbedingungen und Stetigkeit des Milieus. Trotz Waldweide, Kahlschlag und Monokulturen hat der Wald auch in vergangenen Zeiten diese Bedingungen weit besser erfüllt als das offene Kulturland, in dem der Mensch seit jeher Verhältnisse schafft, die der Natur ursprünglich fremd sind. Heute, wo die Pflege und Nutzung der Wälder zwar in mancher Hinsicht intensiver betrieben wird, nimmt die Bedeutung des Waldes für die Tierwelt aber noch ständig zu. Maßgebend dafür ist der Umstand, daß bereits seit mehreren Jahrzehnten – und auch in Zukunft wird dies nicht wesentlich ändern – die Waldwirtschaft durch die Erhaltung des biocoenotischen Gleichgewichtes eine echte Rationalisierungsmaßnahme verwirklicht, die durch kostensparende Arbeitsgeräte und Arbeitsverfahren zwar ergänzt, aber nicht in Frage gestellt werden soll.

Die Tierwelt des *Gebirgswaldes* ist charakteristisch und artenreich. Ermöglicht wird diese Vielfalt tierischen Lebens durch die starke Differenzierung der Lebensbedingungen, wie sie als Folge ausgeprägter orographischer Unterschiede und der großen Ausdehnung des Lebensraumes in

Erscheinung treten, obschon die Umweltverhältnisse in mancher Hinsicht extremer sind als in den Wäldern der Tieflage. Der Gebirgswald zeichnet sich außerdem aus durch die hohe Konstanz der Milieuverhältnisse, wodurch auch künftighin eine Vielzahl eigentlicher Gebirgstiere ebenso gefördert wird, wie einzelne Arten, die in hochzivilisierten Landschaften nicht mehr zu leben vermögen.

Der Artenreichtum ist dort am größten, wo eine Vielzahl von Tierarten optimale Milieuverhältnisse vorfindet und wo gleichzeitig auch eine hohe Variabilität der Lebensbedingungen zu verzeichnen ist. Diese Voraussetzungen waren im ursprünglichen *Auenwald* wohl am besten erfüllt. Leider sind die Auenwälder bei uns nur noch wenig vertreten, und sie wurden durch den Flußbau oft in einer Weise verändert, daß der ursprüngliche Zustand nicht wieder hergestellt werden kann. Sofern man eine der interessantesten Lebensgemeinschaften erhalten will, so ist der wirksame Schutz der letzten Reste wenig beeinflußter Flußlandschaften besonders dringlich.

Im *Kulturland* führt weniger die ökologische Gleichförmigkeit als vielmehr der häufige und tiefgreifende Wechsel der Lebensbedingungen dazu, daß oft nur noch Biozönosensfragmente übrigbleiben. Unter diesen Bedingungen überleben dann hauptsächlich die weitgehend standortsindifferenten Ubiquisten, während andere Tierarten, die in hohem Maße an das offene Land gebunden sind und die eine wertvolle Bereicherung der Fauna darstellen können, immer mehr verschwinden. Nun gibt es aber zahlreiche Arten, die sowohl im Wald als auch im offenen Land leben können. Für sie erlangen Wald und Waldrand zunehmende Bedeutung als Refugium, von wo aus auch die Wiederbesiedlung des Kulturlandes möglich ist.

Auch im *Laubmischwaldgebiet* wirkt die große ökologische Vielgestaltigkeit lebensfördernd auf die Tierwelt, sofern ein hinreichend hoher Anteil standortgemäßer Waldbestände erhalten bleibt. Nach E. Ott (mündliche Mitteilung) sind gegenwärtig im Schweizer Wald die Bestände mit mehr als 50 Prozent Laubholz der Fläche noch zu rund 30 Prozent vertreten. Diese Zahlen, die wir im Augenblick durch keine besseren ergänzen können, lassen vielleicht zunächst auf ein großes Übergewicht der Monokulturen schließen. Da aber im Gebirge große Flächen natürlicher Nadelreinbestände vorkommen und auch ein wesentlich geringerer Laubholzanteil zur Erhaltung einer standortgemäßen Tierwelt ausreicht, so sind in Wirklichkeit die Lebensbedingungen für die freilebenden Tiere doch auf dem überwiegenden Teil der Waldfläche günstig. Durch das sichere Interesse der Waldbesitzer an einem gesunden Wald, das heißt an einer echten Nachhaltigkeit und durch die vermehrte Beachtung, die der Mensch dem Wald als Erholungsstätte entgegenbringt, werden die Bemühungen zur Erhaltung und Mehrung standortgemäßer Mischbestände auch in Zukunft wirksam unterstützt.

Ernsthafte Störungen des biologischen Gleichgewichtes machen sich im Walde namentlich durch die stark einseitige Begünstigung des *Schalenwildes*

geltend. Wohl verursachen die Wildschäden bereits heute hohe wirtschaftliche Verluste durch Wundfäule, Zuwachs- und Qualitätseinbußen. Die schwerwiegende Beeinträchtigung der Betriebssicherheit und der Schutzwirkungen, die als indirekte Folge der Schäden erst in späterer Zeit voll in Erscheinung tritt, wird aber leider erst vom Fachmann deutlich genug vorausgesehen. In den nächsten Jahrzehnten haben wir daher mit einer erheblichen Verschärfung der Wildschadensituation zu rechnen, die mit Wildschadenverhütungsmaßnahmen allein nicht mehr bewältigt werden kann. Da Schutzmaßnahmen — im Übermaß angewendet — stets auch eine ständige Erweiterung der schutzbedürftigen Fläche zur Folge haben, so wird sich der Übergang zu einer planmäßigen Bejagung des Wildes und zu einer naturgemäßen Pflege der Schalenwildbestände als unumgänglich erweisen.